

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 78 (1991)
Heft: 10

Buchbesprechung: Bücher

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JUGENDLITERATUR

Heinrich Wiesner, den «schweizer schule»-Leserinnen und -Lesern auch als früherer Autor des «Schlusspunktes» bekannt, hat einen zweiten Schülerroman verfasst, in welchem Jaromir die junge Leserschaft in die Vergangenheit entführt. Jaromir kann einfach in ein Bild verschwinden. Diesmal in ein Bild einer mittelalterlichen Stadt voll von fremdartigem Leben, in das er eintaucht. Er berichtet in der folgenden Leseprobe nach Hause:

Liebe Eltern

Mir geht es gut, wie Ihr Euch ja vorstellen könnt. Ich bin Gast bei Kaufmann Tuchscherer, der im Erdgeschoss ein riesiges Stofflager hat. Was mich betrifft, habe ich sogar ein eigenes Zimmer, das ich allerdings teilen muss, falls ein Gast übernachtet. Ich schlafe sehr vornehm in einem Bett mit Gestell und Betthimmel. Ihr glaubt es nicht, doch ich liege weicher als zu Hause, auf Daunen nämlich. Darüber ist ein «Leylach», ein Leintuch, gespannt. Den Kopf haben sie so hoch gelagert, dass ich zuerst mehrere Kissen und Rollen wegräumen musste, bis ich endlich waagrecht lag. Einziger Nachteil: Das Bett ist für meine Länge viel zu kurz. Ich drehe mich einfach auf die Seite und ziehe die Beine an. Auf dem Rücken schlafen soll scheint's ungesund sein. Auch der Nachttopf fehlt nicht, hier «Brunzkachel» genannt.

Die Fenster haben gegen den Markt hinaus bereits Spitzbogen, aber noch kein Glas. Nein, nichts von Butzenscheiben, wie ich gehofft hatte. Vor meinem Zimmer sehe ich durch ein Fensterchen in den Innenhof hinunter. Es ist drinnen auch tagsüber so dunkel, dass ich diesen Brief beim Schein einer Talgkerze schreibe, mit einem Federkiel, wie Ihr seht. Überhaupt, in diesen Häusern erblickt man nicht das «Licht der Welt», sondern nur den trüben Schein einer Ölfunzel. Ich vermute, der Ausdruck «das finstere Mittelalter» rührt daher, weil ihm das Licht fehlt (Jaromir wusste eben nicht alles). Halte ich die Nase in den Innenhof hinaus, «duftet» es mir noch schlimmer entgegen als auf der Burg. Ich schätze wegen des Abort-Erkers nebenan. Das ist ein Plumpsklo. Unten versammelt sich alles im Güllenloch. Es ist zwar mit Holzbohlen zugedeckt, aber trotzdem... Daneben lagert auch noch der Mist, weil hier jeder ein wenig Vieh hält. Der Kräutergarten bemüht sich vergeblich um eine Verbesserung des «Klimas».

Bei Tuchscherers ist die Wasserleitung schon sehr modern. Man leitet das Regenwasser durch eine hölzerne Dachrinne in einen Behälter neben dem Küchenherd. Benötigt man Wasser, öffnet man einfach den Hahn. Nach langer Trockenheit holen die Mägde das Wasser dann allerdings aus dem Ziehbrunnen im Hof. Nein, Ziegel kennen erst die Kirchen. Man deckt die Dächer mit Schindeln. Reiche malen sie rot an. Das Dach sieht dann aus, als sei es mit Ziegeln bedeckt wie das Münster, das seit hundert Jahren im Bau, aber noch immer nicht fertig ist. Die

Häuser sind übrigens nicht nummeriert, sondern tragen Namen wie «zum Schnecken», «zum gelben Narren», «zum wilden Schwein», «zum schwarzen Schwan». Schön, nicht? Übers Essen später. Vorläufig nur diese Regel: «Wan dir smecket, laz hören ein rulpsen und forzen.» Ja, ich habe sogar einen Stadtführer bekommen. Er heisst Hans Ochsenbein, ist Kriegsverletzter und hat ein Holzbein. Dass er etwas ungehobelt ist, stört mich nicht. Dafür weiss er viel und bekommt für sein Amt extra einen Lohn aus der Stadtkasse, so dass er nicht mehr zu betteln braucht (Von der Pestgefahr schrieb Jaromir wohlweislich nichts).

Für heute muss ich schliessen. Das Pergament ist vollgeschrieben. Ihr seht, mir geht es wirklich gut.

Mit herzlichen Grüssen

Euer Jaromir

Der Brief ging nicht per Flugpost ab. Er kam viel schneller, im Hui, zu Hause an. Jaromir drückte ihn einfach in den Briefkasten. Und im Nu sass er wieder am Tischchen in Tuchscherers Haus, wo mitten am Tag die Kerze blakte.

Aus: Heinrich Wiesner, Jaromir in einer mittelalterlichen Stadt, Bern: Zytglogge 1990.

Leserbriefe

Arbeitslehrerinnen vor Bundesgericht

In Nr. 7/8 S.41 befasst sich Heinz Moser mit dem für die Arbeitslehrerinnen ungünstigen Urteil des Bundesgerichtes betreffend Besoldung. Er sieht eine Diskriminierung in der «anspruchloseren» Ausbildung. Seine Denkweise scheint mir ein bisschen in Richtung «Fiat justitia, pereat mundus!» zu gehen. Natürlich wäre es denkbar, diese Ausbildung «anspruchsvoller» zu gestalten. Aber würde auf die Weise nicht vielen Kolleginnen, die eine ausgesprochen geschickte Hand und ausgezeichnete Lehr-, aber nun einmal nicht grosse theoretische Begabung besitzen, damit der Weg zum Lehrberuf zum vornherein versperrt? Das wäre für manches Mädchen eben so etwas wie Weltuntergang.

Vermutlich nehmen manche die finanzielle Einbusse willig in Kauf, wenn sie dafür die Tätigkeit ausüben dürfen, welche sie ausfüllt und freut.

Vielleicht haben die Beschwerdeführerinnen mit dem, was sie ins Rollen gebracht haben, vielen Kolleginnen gar keinen so grossen Dienst erwiesen.

Alois Gisler, Unteriberg